

Sagen und Legenden

der Stadt

Magdeburg

und

Umgebung

von

R. v. Rehsieg.

Zweiter Theil.

Frd. Schöner

Magdeburg, 1847.

Druck und Verlag der Frynta'schen Buchdruckerei
(In Commission bei A. Duednow.)



Der heilige Mauritius,

Schutzpatron des Erbstiftes Magdeburg.

Tattern / Tartern / Tatarn in Magdeburg

In der Magdeburger Schöppenchronik heißt es "Im jar 1515 sontags Jubilate schlug das wetter hir den Tattern irhen konig todt, graff Wilhelm von Rosenberge von ihne genant, und ist in s. Catharinen kirchen begraben" (S.: Die Chronik der Niedersächsischen Städte - Magdeburg. Erster Bd., Buch III., Leipzig: S. Hirzel, 1869, S. 421). Das niederdeutsche Wort "Tattern/tadern/Tatern" stand seit dem 13. Jahrhundert synonym für Tataren und für Zigeuner (Sinti und Roma). So kommt es, daß in vielen Chroniken Tataren erwähnt werden, aber in Wirklichkeit Sinti oder Roma gemeint sind.

Magdeburg ist Deutschland-weit die zweite Stadt in der Tattern/Zigeuner überhaupt erwähnt werden: 1417 sind sie in Magdeburg als "Tattern - ein loß diebisch, veretherisch und ungetreues Volck". Sie bekamen auf dem Rathaus einen Geleitbrief und Wegzehrung. Wenn aber der Magdeburger Meistersinger Hans Kalförder um das Jahr 1600 herum in seinem Lied "Grüne Rautenkranzweise" von "Tartern" singt, waren wohl die Muslime aus Osteuropa gemeint.

(Anmerkung von Mieste Hotopp-Riecke, Magdeburg, 6. Julei 2013)

Quellen:

Brunner, Horst (Hrsg.): Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts. Bd. 8: Katalog der Texte. Jüngerer Teil (I-R). Tübingen: Niemeyer / De Gruyter, 1988, S. 9.

Rüdiger Vossen: Zigeuner. Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romantisierung. Ullstein, Frankfurt am Main 1983, S. 26.

Der Teufel und der Tartarenkönig.

Das Jahr 1503 ist für Magdeburg um deswillen denkwürdig, weil damals die Pest so außerordentlich wüthete, daß es fast kein Haus gab, in welchem nicht ein oder mehrere Bewohner gestorben wären. Der Rathsmann Melchior Teufel war ein, um die Stadt und deren alte Gerechtsame hochverdienter Mann, nur dachte und sprach er nicht wie andere gute Christen und mochte sich nicht gern an die hemmenden Vorschriften der christlichen Sittenlehre binden, er verkehrte häufig mit Leuten aus allerlei Ständen und verdächtigen Herkommens, unbekümmert, ob sie Juden oder Christen, Heiden oder Muhamedaner waren, denn er rühmte sich, gar keinen Glauben zu haben, aber gerade so viel zu wissen, als der liebe Gott wolle, daß jeder Mensch wissen dürfe. Er hatte nur ein Kind,

denn die Pest hatte mehrere hinweggerafft, und dieses, ein Sohn, wurde im Jahre 1508 geboren, als auch seine Gattin gleich darauf starb. Unter seinen Freunden war ihm der vertrauteste ein Mann, welcher sich als Häuptling eines fremden Volks, welches man für Tartaren oder Zigeuner hielt, damals in Magdeburg aufhielt. Obschon dieser Tartarenkönig, wie er sich nannte, weder Lust ein Christ zu werden, noch Kenntniß vom Christenthume besaß, so beredete ihn doch der Rathsmann Teufel, daß er sich taufen ließe. Diese Taufe geschah in der Catharinenkirche und der Täufling ließ sich den Namen Graf Wilhelm von Rosenberg beilegen. Er hatte ein Töchterlein, etwas jünger als das Söhnlein des Rathsmann Teufel, die aber in ihrem vierzehnten Jahre schon eine so kräftige, starke und mannbare Jungfrau war, daß sie den schwächlichen Sohn des Rathsmann wie einen Säugling auf den Armen trug. Der kleine Teufel, ebenfalls Melchior genannt, wollte in Wachsthum durchaus nicht zunehmen und der Vater sahe jedesmal in ihm sein Geschlecht entehrt, wenn die kräftige Fiorella, so hieß die Tartarentochter, denselben getragen brachte. Bei einer Unterredung mit dem Grafen von Rosenberg erbot sich dieser, binnen Jahresfrist aus dem sechszehnjährigen Schwächlinge einen so kräftigen Burschen zu machen, als in der Stadt nicht zu finden sei, er stellte aber die Bedingung, daß der Vater einen Kontrakt unterschreiben müsse, in welchem er ihn seinem Namens-

vetter, dem wirklichen Teufel, verschreibe. Der Rathsmann, welcher an keinen Teufel glaubte, unterschrieb den Kontrakt und ließ das schwache Söhnlein mit dem Tartarenkönig ziehen. Schon nach einem Jahre kehrte der junge Melchior Teufel kräftig und riesenstark, auch mit Kenntnissen ausgerüstet, zurück, und Fiorella, welche den Jüngling im Stillen liebte, mußte es jetzt wohl bleiben lassen, den jungen Herkules auf den zarten Armen zu wiegen. Bald nach seiner Rückkehr wurde der sogenannte Graf von Rosenberg vom Blitz erschlagen und, aus welcher Veranlassung ist geschichtlich unbekannt, in der Catharinenkirche begraben. Fiorella war nun eine Waise, der Rathsmann Teufel aber ward ihr Vormund und nahm sie nicht allein in seine Wohnung auf, sondern wünschte nichts sehnlicher, als daß sie sich mit seinem Sohne ehelich verbinden möge, denn sie hatte vom Vater große Schätze geerbt und war so reich als schön. Alles ging nach Wunsche. Die jungen Leute liebten sich und wurden verlobt. Eines Abends im Winter saßen sie, während Vater Teufel noch auf dem Rathhause war, im warmen Stübchen und unterhielten sich von der glücklichen Zukunft, da öffnete sich die Thür und ein alter Tartar trat ein und sagte mit rauher Stimme: Fürchte dich nicht, Fiorella! Du kennst mich und weißt, daß ich unter unserm Volke der treueste Diener deines Vaters war. Ich komme aus der Hölle von ihm abgesandt, um dir zu sagen, daß du deinen Vormund, den Raths-

mann Teufel bitten mögest, seinen Leichnam aus der Catharinenkirche fortbringen zu lassen, weil sonst sein Geist keine Ruhe und die Kirche nur Gefahren und Unglück zu bestehen hat.

Fiorella sowohl als ihr geliebter Melchior thaten wie ihnen der Geist geboten hatte; aber der Rathsmann Teufel lachte und meinte, der Satan, oder sein Namensverwandter, der wirkliche Teufel, bestehe nur in der Einbildung, daher werde er die Leiche seines Freundes in Frieden ruhen lassen und sei wegen der Folgen in keiner Besorgniß. Diese Folgen blieben aber nicht aus, denn schon im Jahre 1521, als der junge Melchior Teufel mit Fiorella Hochzeit hielt, schlug der Blitz an der Seite des Krölethors einen Thurm von der Catharinenkirche, und als nach langer Unfruchtbarkeit Fiorella im Jahre 1538 ein Söhnlein gebar, fiel in Magdeburg und der Umgegend eines Tages so viel Feuer vom Himmel, daß man fürchtete es werde Alles von den Flammen verzehrt werden. Der Rathsmann Teufel, sein Sohn und dessen Gattin Fiorella waren längst gestorben und es lebte nur noch der einzige Sohn der Letzteren, der reiche Bürger und Brauherr Melchior Teufel, welcher fast in jeder Straße ein eigenes Haus besaß. Dieser war mehrmals durch Geisterstimmen aufgefordert worden, das Grab des vor vielen Jahren in der Catharinenkirche beerdigten Tarentenkönigs aufgraben und den Leichnam fortbringen zu lassen, aber eben so ungläubig wie sein Großvater,

beachtete der Greiß keine solche Warnung und sprach darüber nur mit Spott und Hohn. Kein Verehrer des öffentlichen Gottesdienstes, hatte er am Sonntage **Miser. Domini 1613** unter der Nachmittagspredigt ein Fuder Stroh aus seinem, in der Neustadt gelegenen Hause in sein am Breitenwege befindliches Brauhaus holen lassen. Er selbst leitete das Auf- und Abladen und würde wohl als besorglicher Hauswirth, nach unserer heutigen humanen Gesetzgebung, einer Verwahrlosung nicht zu verdächtigen gewesen sein, aber weil sich wunderbar das hoch geladene Strohfuder entzündet und in wenig Minuten eine Feuerbrunst zur Folge hatte, bei welcher auch die Catharinenkirche in Asche gelegt ward, so mußte er, nach dem damaligen eben so strengen als sonderbaren Gerichtsverfahren, dem Aberglauben des Zeitalters unterliegen und als blutiges Opfer einer furchtbaren Gerechtigkeitspflege fallen. Während die Kirche von außen brannte, versuchte man im Innern derselben die heiligen Gefäße und sonst werthvollen Gegenstände möglichst zu retten, aber die frommen und eifrigen Bürger, welche das Rettungswerk unternahmen, wurden durch schwarze Gestalten zurück getrieben, die mit Aerten Alles in der Kirche niederhieben und aus deren weit geöffneten Mäulern Feuerflammen heraus gefahren sein sollen, so daß Jedermann dieselben für böse Geister gehalten hat.

Das Schicksal der Catharinenkirche und ihr Wiederaufbau nach diesem Brandunglück sind oben bereits

beschrieben; daher wir nur des Teufelschen Untersuchungsprozesses zu gedenken haben. Die über das ungeheure Brandunglück auf's Aeußerste gegen Melchior Teufel erbitterten Bürger, hatten den schon hochbejahrten Mann gleich beim Ausbruch des Feuers festgenommen und die gegen ihn vorgebrachten Anklage- und Verdachts-Punkte bestanden in folgenden Umständen:

- 1) Der Name Teufel charakterisirte ihn um so mehr, als einen Bösewicht, daß er aus einer Familie stammte, welche stets die öffentlichen Gottesverehrungen verachtet hatte;
- 2) seine Mutter war die Tochter eines Tartaren und Zauberers gewesen;
- 3) beim Löschen in der Kirche hatten böse Geister argen Unfug getrieben und das Löschen zu hindern gesucht;
- 4) das Stroh im Wagen hatte sich nicht selbst entzünden können, mußte vielmehr absichtlich in Brand gesteckt sein, weil es unter der Kirche angefahren worden, wodurch Teufel die Möglichkeit des Löschens erschwert hatte, da die Gemeinde größtentheils in der Kirche gewesen.

Wenn schon, wie jeder Vernünftige leicht ermessen kann, alle diese Umstände zusammengenommen nicht geeignet sein konnten, einen haltbaren Verdacht vorsätzlicher Brandstiftung gegen den reichen Bürger und Brauherrn Teufel zu begründen, so wurden sie doch in jener finstern Schreckenszeit für hochwichtige Momente

betrachtet, welche ein peinliches Verfahren hinlänglich rechtfertigten. Der unglückliche, zwar nicht arme, vielmehr steinreiche Teufel, wollte zwar anfangs die That leugnen, doch das vortreffliche Mittel der Folter presste ihm ein so vollständiges Bekenntniß ab, daß kein Narr an der Wahrheit desselben zweifelte. Nur der Beweggrund, welchen der Inquisit angab: „daß er nämlich nur seine Mitbürger in Schrecken habe setzen wollen, indem er durchaus nicht geglaubt habe, daß sich das Strohfeuer vom Wagen den Häusern mittheilen könne,“ wollte den gestrengen Richtern nicht einleuchten, daher denn die kaum bei Seite gelegten Marterinstrumente noch einmal hervorgesucht werden mußten, welche das von den hochweisen Herren gefürchtete Resultat ergaben, daß Teufel auf die ihm gemachten Vorhaltungen gestand: „er sei mit dem wahren oder leibhaften Teufel im Bunde und habe demselben versprochen gehabt, in der Nähe der Kirche einen Brand zu stiften, von welchem auch diese ergriffen und die Seele des darin begrabenen Tartarenkönigs erlöst werde. Damals nahm ein peinliches Verfahren, ob es schon weder Criminalgerichte noch Geschworene gab, einen sehr raschen Gang; wenn der Angeschuldigte bekannt hatte, sprachen die Schöppen das Urtheil und die Vollstreckung desselben folgte unmittelbar darauf, die Rechtsmittel und Begnadigungsgesuche kannte man bei dieser Art Verfahren nicht, man glaubte: wider das, was Recht sei, dürfe es kein

Mittel geben und Gnade könne nur bei Gott sein. — Es wurde, wenn in peinlichen Sachen ein zweifelhafter Fall vorkam, dessen Knoten die erleuchteten Richter mit ihrem Menschenverstande nicht zu lösen vermochten, ein solcher Fall durch ein sogenanntes Gottesurtheil entschieden, was jedoch in der Zeit, in welcher sich der Teufelsche Prozeß bewegt, auch nur noch höchst selten vorkam. Melchior Teufel wurde zum Tode durch den Strang verurtheilt und sollte am dritten Tage nach dieser Entscheidung gehangen werden.

Das Hochgericht befand sich damals vor dem Krölkenthore, in der Nähe der Neustadt, da, wo gegenwärtig eine bairische Bierhalle zum frohen Lebensgenuß einladet; neben dem Steinbruche schräg über lag der Rabenstein und lange Zeit hat sich dort der sogenannte Galgenkrug befunden, welcher gewiß bei öffentlichen Executionen nicht leer gestanden haben wird. —

Es war ein trüber Herbstmorgen, als der unglückliche Teufel mit einer weißen Kappe, dem sogenannten „Armensünderkleide“, bekleidet auf einer Karre durch das Krölkenthor nach der Richtstätte gebracht ward. Wie noch heut zu Tage gab es damals der Neugierigen genug, daher die ganze Straße mit einer langen und dichten Menschenmasse bedeckt und kein Baum oder Hügel in der Nähe war, der nicht erklommen und besetzt gewesen wäre. Es gab aber auch damals mehr zu schauen, als bei einer Execution unserer Zeit, denn der wirklichen Strafvollstreckung ging ein feierlicher

Akt — die Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts — voraus, bei welchem das peinliche Gerichtsverfahren in der Kürze wiederholt und über den Verurtheilten der Stab gebrochen wurde.

Wenn wir schon voraussetzen dürfen, daß ein großer Theil unserer Leser von dem hochnothpeinlichen Halsgericht eine klare Vorstellung habe, so dürfen wir doch nicht unterlassen, diese Handlung bei der Teufelschen Execution etwas näher zu beschreiben, weil sich dabei ein Umstand ereignete, welcher das Volk wie die Richter in einen nicht geringen Schrecken versetzte und Beide in der schon vorgefaßten Meinung bestärkte, der wirkliche Teufel möge bei dem traurigen Falle sein unsichtbares Spiel treiben. Dem Hochgericht oder Galgen gegenüber befand sich, wie schon oben bemerkt, der Rabenstein, damals ein künstlich aufgeworfener Erdhügel, etwa 40 Fuß ins Gevierte groß. Auf dieser erhöhten Fläche stand ein schwarz behangener Tisch, auf welchem nichts weiter als ein etwa zwei Ellen langer und eines Daumen starker weißer (geschälter) Stab von Hasel oder Rothweide lag. Um den Tisch herum saßen Richter und Schöppen, d. h. diejenigen Personen, welche den Teufelschen Untersuchungsprozeß geführt und darüber erkannt hatten. Das Verfahren bei Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts bestand darin, daß der arme Sünder nochmals vorgeführt und kurz vernommen ward. Wenn er sein Bekenntniß der ihm Schuld gegebenen That

ausgesprochen hatte, stand der vortragende Richter auf, ergriff mit beiden Händen den, auf dem Tische liegenden weißen Stab und brach ihn mit den Worten: „Empfange dein Recht,“ über seinem Haupte entzwei. Sowie dies geschehen war, sprangen sämtliche obrigkeitliche Personen von ihren Sitzen auf, warfen die Stühle um und sprachen dreimal das Wort „Beter“ aus. Dies nannte man das Betergeschrei, mit welchem der Verurtheilte dem Scharfrichter oder Henker übergeben und von diesem nach dem eigentlichen Richtplatze abgeführt ward.

Als Melchior Teufel vor den Gerichtstisch gestellt worden war, fand dasselbe Verfahren Statt; er legte ein nochmaliges Bekenntniß ab und der Stadtrichter ergriff den weißen Stab, um ihn über seinem Haupte zu zerbrechen. So sehr er sich aber anstregte, das dünne Stöckchen, das er leicht mit zwei Fingern hätte zerbrechen können, zu zerdrücken, so wollte ihm dieß Mal diese leichte Mühe nicht gelingen, er mußte, um nur den Gang der Handlung nicht aufzuhalten, den kleinen weißen Stab zu Boden werfen und das Betergeschrei rasch beginnen, um die Zuschauer zu täuschen und ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu richten. Der Inquisit Teufel schritt, von zwei Henkern geführt, muthig und rüstig die Leiter hinauf, wo ihm oben eine Schlinge um den Hals gelegt und er sodann von der oberen Stufe herabgestoßen wurde. So weit ging Alles glücklich von Statten und ein

großer Theil des Volks hatte die Augen von der schauderhaften Scene schon abgewendet, theils weil der Anblick zu gräßlich gedacht, theils überhaupt dafür gehalten wurde, es gebe nun nach diesem letzten Akt nichts mehr zu sehen, allein ein allgemeines, aus vielen tausend Kehlen ertönendes Hallogeschrei, von Stauen und Lachen begleitet, gab zu erkennen, daß das Trauerspiel noch nicht zu Ende oder ein Austritt vom Stegreif oder Zufall eingeschoben worden sei, auf den man nicht gefaßt gewesen. — So war es auch. Der Strick, an welchen Melchior Teufel gehangen worden, war gerissen und dieser stand munter und wohlbehalten unter dem Galgen. Mancher Andere an seiner Stelle würde den Moment benützt und sich davon gemacht haben, da gewiß viele Zuschauer, wenn auch nur aus Mitleid, seine Flucht eher begünstiget als verhindert haben würden, der Gefangene mußte aber ein sehr dummer oder auch ein sehr kluger und schlauer Teufel sein, denn er stieg ruhig wieder die Leiter hinauf und hielt geduldig seinen Hals hin, um sich den Strick noch ein Mal anlegen zu lassen. — So dachte man allgemein, als man den armen Sünder die Leiter emporsteigen und oben stehen sahe. Aber man hatte sich gewaltig geirrt. Teufel hielt den zerrissenen Strick dessen größtes Ende noch um seinen Hals geschlungen war, hoch empor und gab zu erkennen, daß er sprechen wolle. Das Publikum war mäuschenstill, denn es verstand ihn und war neugierig, was er vorbringen

werde. Er sprach mit vernehmlicher Stimme: „Ich war zum Strange verurtheilt, das wißt Ihr Alle, geliebte Mitbürger! Die Folter hatte mir das Geständniß wider die Wahrheit abgepreßt, aber es sei! ich bin gehangen und der Strick ist gerissen! Ich frage die Herren Rechtsgelehrten: darf man mich, da ich nur ein Mal zum Tode verurtheilt werden konnte, zwei Mal hängen?

Ein lautes Gemurmel des Unwillens auf der einen, ein wüthendes Jubelgeschrei auf der andern Seite erfüllte die Luft. Ein alter, gelehrter Advokat warf seine Perücke hoch in die Luft, daß der Puder wie Schneeflöckchen umherflog, und schrie: *Silentium!**) Die Strafe ist vollstreckt und damit Punktum! Daß der Strick riß, war ein Zufall und nach dem Rechtsgrundsatz *Casum sentit dominus****) muß Gnade eintreten, denn der Herr ist hier Niemand anders, als Gott, nämlich der Herr über Leben und Tod!“

Doch die strengen Richter dachten anders undkehrten sich nicht an den unberufenen Bertheidiger; sie winkten den Henkern, welche den armen Teufel, ehe er sich dessen versah, noch ein Mal hängen und dabei einen festeren Strick genommen haben mochten, weil er nicht, wie der erste, riß, den armen Sünder vielmehr so kräftig in der Schwebel hielt, daß ihn Jeder-

*) *Silentium*: Ruhe.

**) Des Zufalls Schade trifft den Herrn.

mann beschauen konnte. Noch an demselben Tage wurde der Leichnam vom Galgen abgenommen und unter demselben eingescharrt.

Das Feuer und der Brauherr Teufel waren vergessen; nur wem sein Weg irgend einmal am Galgen vorüberführte, dachte noch mit Schauern daran, wenn er sich der furchtbaren Ereignisse erinnerte. Eines Nachts brachte ein junger Metzgergesell ein Kalb getrieben, welches vor Ermattung nicht mehr laufen konnte, gerade am Galgen setzte sich der ebenfalls ermüdete Bursche nieder und dachte: Nun mag's werden wie es will, tragen kannst du das Kalb nicht. Er hatte nicht lange gefressen, so kam ein Wanderer des Weges, grüßte den jungen Gesellen und sagte: Will das Kälblein nicht mehr laufen? Nein! sagte der Bursche, es ist Eins so müde, wie das Andere!

Es ist auch ein schlechtes Handwerk, das Vieh-treiben, nicht wahr?

Ja wohl! antwortete der junge Fleischer, und kommt man zu spät nach Hause, da setzt's auch noch Bank und Scheltworte vom Meister.

Hast du Courage mein Sohn? frug der Fremde weiter; doch die hast du, sonst würdest du in der Nacht nicht beim Galgen sitzen. Hilf mir hier eine Arbeit verrichten, die, noch ehe es Mitternacht brummt, vollendet sein muß, du sollst glücklich werden. Topp! sagte der Fleischer, ich helfe.

Der fremde Wanderer nahm einen Spaten und

grub einen Reichnam aus, der Fleischergesell mußte ihm denselben nach dem nahen Gottesacker tragen helfen, wo er in ein Grab gesenkt ward. Als die Arbeit vollbracht war, sagte der Fremde: „Nun geh' nach deinem Kalbe, es wird schon ausgeruhet haben! Da, wo es wieder stehen bleibt, liegt dein Glück begraben! Gib ihm den Namen des Thieres, das dich zu ihm geführt hat!“ Kaum war der junge Fleischer dem Galgen wieder nahe, so stand das Kalb auf und marschierte munter der Stadt zu; auf einmal aber legte es sich nieder und war weder mit Worten noch mit der Peitsche fort zu bringen. Der Bursche wollte es am Schwanze empor heben und durch Fortstoßen in Gang bringen, doch staunte er, als er statt des langen Schwanzes ein kurzes, rauhes Ding in die Hand bekam, das dem Schwanze eines Bären, aber nicht eines Kalbes glich! Auch fing das Thier, als er es zum Laufen fortzustößen begann, gewaltig an zu brummen und stand so fest auf den Beinen, daß es von den Stößen des kräftigen Burschen nicht einmal bewegt ward. Der Fleischergesell befühlte und prüfte nun das Thier genauer und überzeugte sich, daß er statt seines Kalbes einen ungeheuern Bär vor sich hatte. Was sollte der Meister sagen, wenn er statt des Kalbes einen Bär brächte? und die junge, zarte Meisterin konnte wohl gar erschrecken, und — ? Da fing das Ungethüm an mit den gewaltigen Tagen die Erde aufzuwühlen, daß ihm die Schollen um den Kopf

herumsaufsten. Halt! dachte er; sagte nicht der Fremde: da, wo das Thier stehen bleibt, liegt dein Glück begraben? — Er ließ den Bär wühlen und — that wohl daran, denn nach langem Wühlen flogen dunkle Klumpen umher, welche beim Niedersinken einen Klang von sich gaben; er hob sie auf und hatte bald die Hände so voll von Goldstücken, daß er sie nicht alle tragen und fortbringen konnte. Er scharrete daher einen Theil wieder ein und nahm nur so viel mit, als er tragen konnte. Der Bär folgte ihm nach, wie ein treuer Hund. Am Morgen darauf holte er das übrige Geld und war nun so reich, daß er sein Fleischerhandwerk aufgab, das Stück Land, auf welchem der Bär die Geldsäcke ausgegraben hatte, an sich kaufte, darauf einen stattlichen Gasthof anlegte und ihn den Gasthof „zum Bären“ nannte. Lange hat an jener Stelle, wie den lieben Magdeburgern bekannt sein wird, ein solcher Gasthof gestanden und war auch unter dem Namen des Bender'schen Kaffeegartens bekannt.

Mit diesem Teufel'schen Prozesse und dem Auffinden eines Schatzes ohnweit des ehemaligen Galgens steht ein Ereigniß in Verbindung, welches von dem strengen Rechtsgefühl der Bürger jener alten Zeit zeugt, wenn es sich um ein gemeinschädliches Uebel handelte, das einer ihren Mitbürgern der Stadt und ihren Bewohnern zugefügt hatte. Wir haben oben angeführt, daß Inhalt's einer in den Knöpfen der Catharinenthürme befindlich gewesenen Schrift eine große Theu-

zung Statt gehabt und der Wispel Roggen 33 Rthlr. gegolten habe. Als man damals erforscht hatte, daß einige Bucherer durch Vor- und Aufkauf die Getraidepreise vorsätzlich zu erhöhen gesucht und Mangel herbeigeführt hatten, rückte man diesen Leuten vor's Quartier, zwang sie, ihre großen Vorräthe für den gewöhnlichen Marktpreis zu verkaufen und belegte die Bucherer mit dem entehrenden Makel, daß man fünf Jahre lang sie in keiner Bürgergesellschaft duldete und allen nachbarlichen Verkehr mit ihnen aufhob. Man darf hier fragen: ob es nicht brav von den Bürgern war, wenn sie den Quellen einer Theuerung nachgingen und sie reinigten, da, wo sie ihren Ursprung trübe fanden? Was würde geschehen, wenn dies heutzutage passirte?
